

Dr. Wiebke Porombka, Neuruppin, 24.8.2023

Laudatio auf Matthias Nawrat zur Verleihung des Fontane-Literaturpreises

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Matthias Nawrat,

lassen Sie uns mit Geschenken beginnen. Nicht nur, weil Geschenke gemeinhin als gute Türöffner gelten. Auch deshalb, weil die beiden Geschenke, die der Sohn beziehungsweise Enkel in zwei Gedichten des hier ausgezeichneten Lyrikbandes Mutter und Großmutter mitbringt, zugleich auf zwei der wesentlichen Felder verweisen, die Matthias Nawrat bestellt, mit seinen Romanen ebenso wie nun mit seinem ersten Gedichtband „Gebete für meine Vorfahren“.

Über das erste Geschenk erfährt man das Folgende:

*„Ich kaufte meiner Mutter zum Geburtstag
einen Glasgarten – Miniaturwünsche unter Palmen,
Kies aus der Region, der Markusdom nachgebaut im Schlosspark Sacrow.
30 Jahre als Physiotherapeutin, unser erster westlicher Urlaub
Im bretonischen Ferienhaus,
und das Glück, zusammen zu sein, und am Leben.
Humid ist alles eingefangen
und lebt im Regal.“*

Um eine andere Art von Brennglas handelt es sich beim zweiten Geschenk, jenes für die Großmutter – ein Glas allerdings, das den Blick auf die Vergangenheit auf vollends andere Weise justiert:

*„Ich bringe meiner Oma eine Lupe mit
für die Geburtsurkunde in ihrem Schrank und für die Totenscheine
in den Akten in der Innenstadt,
die verklebt sind mit Blut
ihres Vaters und der Gutgläubigen – es wird
schon nicht so kommen.“*

Sie werden die Felder, mit denen diese Geschenke verknüpft sind, erkannt haben: Die aus Ideologien erwachsenen Verbrechen des 20. Jahrhunderts, der nationalsozialistischen und der stalinistischen, und die Erfahrungen von Migrationen – das eine historisch kaum vom anderen zu trennen, ebenso wenig herauszurechnen aus Genealogien, familiären Konstellationen und einzelnen Biographien – wie eben auch jener Matthias Nawrats, dessen Familie vom polnischen Opole nach Bamberg übersiedelte, als er 10 Jahre alt war.

Herauszurechnen aber auch nicht aus den Orten oder Räumen, die bei Matthias Nawrat stets geschichtsgesättigt sind, an denen sich Schichten überlagern, Sedimente angesammelt haben. Auch und gerade dort, wo neue Architektur entstanden ist, wo Landschaften transformiert wurden, bringt Matthias Nawrat die Geschichten dieser Räume und ihrer Menschen in unser Bewusstsein zurück.

Räume sind dabei immer ein Doppeltes, durchaus Ambivalentes: sie sind Ausdruck gesellschaftlicher und individueller Verfasstheit. Und sie prägen beider mentale Verfasstheit – was man durchaus auch als eine gewalttätige Dynamik verstehen kann. Und sie sind immer auch Sprachräume: durch Sprache konstituiert und sich in dieser manifestierend.

*„Meine Vorfahren versammelten sich
in unterirdischen Kirchen, sie sammelten Namen auf unendlichen Listen,
das Gewölbe war der Mutterschoß,
in ihm aufgeschichtet*

*die Knochen,
die Listen verwandelten sich in unsere Sprache, gesprochen heute.*

*Sie steht in den Pässen,
baut Siedlungen aus Plattenbauten,
täuscht politische Größe vor,
bestellt Felder und volle Regale,
in ihr ist alles nur Meinung.“*

So heißt es in dem Gedicht „Woher ich komme“. Denken könnten Sie bei diesen Räumen, die nachwirken und einwirken auf die Menschen, auch an das Berlin, das der Erzähler in Matthias Nawrats Roman „Der traurige Gast“ aus dem Jahr 2019 kaum anders wahrnehmen kann als einen Ort ohne jeden Trost, in dessen Gedächtnis sich die nationalsozialistischen Verbrechen eingeschrieben haben und an dem die transzendental Obdachlosen kein Ankommen finden – und wohl gerade deshalb auch kein Entkommen. Oder denken Sie an den Schrottplatz aus dem Roman „Unternehmer“, 2014 erschienen, ein kapitalistischer Mikrokosmos, der offenbart, wie die Mechanismen der freien Marktwirtschaft - leidlich in euphemistisches Vokabular gehüllt - bereits die kindlichen Körper versehrt haben.

Der Soziologe und Philosoph Georg Simmel, der im frühen 20. Jahrhundert den neu entstehenden urbanen Raum und dessen Einfluss auf die psychische und physische Konstitution der Bewohner untersuchte, hat sein Verfahren in dem berühmten Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ als Senkblei-Methode charakterisiert: Er sei überzeugt, so Simmel, „daß sich von jedem Punkt an der Oberfläche des Daseins, so sehr er nur in und aus dieser erwachsen scheint, ein Senkblei in die Tiefe der Seelen schicken läßt, daß alle banalsten Äußerlichkeiten schließlich durch Richtungslinien mit den letzten Entscheidungen über Sinn und Stil des Lebens verbunden sind“.

Würde man dieses Simmelsche Senkblei gewissermaßen potenzieren, ihm die Fertigkeit zusprechen, nicht nur in die Tiefen unserer Seelen, sondern zugleich auf dem Zeitstrahl der Geschichte nach beiden Seiten gesenkt zu werden, dann hätte man das poetische Vermögen Matthias Nawrats womöglich recht treffend umschrieben. „Das Treppenhaus“ ist der Titel folgenden Gedichts:

*„Die Geschichte ist eine Treppe,
die im Schneckenhaus
hinabführt.
Von meiner Etage aus höre ich
den Stein nicht aufkommen, ich ließ ihn schon vor Ewigkeiten los,
und er fällt immer noch,
er muss schon bei den Pyramiden sein.“*

Aber das poetische Forschen geht bei Matthias Nawrat – das wäre jene Senkblei-Potenzierung – eben nicht nur in die eine Richtung. Das Gedicht endet mit diesen Versen:

*„Ich trete ins Treppenhaus,
von unten kein Geräusch, der Stein fliegt immer noch,
als fiele er gar nicht nach unten,
sondern nach oben.“*

Es ist das Dazwischen, die unsichtbare Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit und deren verborgenes Wirken, die Matthias Nawrat interessieren, das Beziehungsgeflecht hinter den Bruchstücken, die wir als Wirklichkeit wahrnehmen.

Nicht allein darin, dass Matthias Nawrat in seinen Gedichten immerzu Nah- und Fernbereich miteinander in Austausch setzt und damit zeigt, wie sich Linien durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte schlagen, wie sich Gewalterfahrungen fortschreiben, wie sich die Erfahrung der Vorfahren in die Körper und das Empfinden der Nachfahren

einschreibt, besteht die politische Kraft dieser Gedichte. Sie besteht auch in der Erkenntnis, dass Zeit immer auch Gleichzeitigkeit meint.

Im zweiten Gedicht des Bandes, in dem das lyrische Ich von seiner Wohnung aus auf einen Baum blickt, klingt diese Einsicht so:

*„Von meinem Balkon aus sichtbar:
die hellgrünen Spitzen, eingepackt
in steinalte Häute von schlafenden Fledermäusen,
Baustellen, Projekte nach innen – ein Flugzeug sinkt
auf die Stadt herab, die Raumzeit krümmt sich, dehnt sich
wieder aus. Ich denke: Kaskade,
dabei geschieht das alles jetzt,
im Zeitalter des Megastaus.“*

Und in dem Roman „Der traurige Gast“ heißt es: „Die Zeit, so dachte ich in diesem Augenblick, ist zirkulär, faltet sich, wenn ich will, über sich selbst, sodass mein jetziges Leben in Berührung kommt mit dem schon vergangenen und gleichzeitig die Unendlichkeit in Berührung kommt mit ihrer eigenen Unmöglichkeit, während wir auf diesem Planeten, in dieser Stadt, in diesem Weltjetzt durchs Weltall fliegen.“

Aber auch in der Genauigkeit der Beobachtung, in der Präzision einer geschärften Wahrnehmung und Sprache liegt die politische Dringlichkeit der Lyrik Matthias Nawrats – und eben nicht in der großen Geste, in Laustärke oder gar Pathos. Und die politische Relevanz dieser Gedichte liegt bei aller Schärfe zugleich in der Unschärfe. Das mag paradox anmuten. Warum sollte das Unschärfe, das womöglich Uneindeutige Ausdruck einer politischen Dringlichkeit sein, die gerade nicht Gleichgültigkeit ist, sondern im besten Sinne eine Haltung?

Unschärfe, das meint hier: Offenheit, Mehrdeutigkeit, Durchlässigkeit, das In-Zweifel-Ziehen vermeintlicher Gewissheit. Diese Unschärfe verdichtet sich auf besonders eindrückliche Weise nun in diesem Lyrikband, tritt noch konsequenter zutage als in den Romanen Matthias Nawrats, vielleicht auch deshalb, weil weder Plot noch

Figurenensemble diese Unschärfe - womöglich unfreiwillig, aber notgedrungen - kaschieren würden.

Lutz Seiler - der ebenfalls Prosa und Lyrik schreibt, dessen Schreibbiographie aber eine umgekehrte ist: die Lyrik stand am Anfang – hat die unterschiedlichen Haltungen oder Bewusstseinszustände, die für ihn der jeweiligen Gattung zugrundeliegen, einmal so beschrieben: Beim Schreiben von Prosa, so Seiler, befinde er sich in einem Zustand konzentrierter Anwesenheit. Beim Schreiben von Lyrik hingegen sei der ideale Zustand der einer konzentrierten Abwesenheit.

Ohne zu wissen, welchen Zustand die Sinne von Matthias Nawrat einnehmen müssen, damit solch zugleich leuchtend präzisen wie immerzu neue Assoziationsschichten aufblätternden Gedichte entstehen, so scheint doch Durchlässigkeit, der beständig mitschwingende Zweifel an der eigenen Beobachtung genauso wie am eigenen Urteil ein wesentlicher Denk-, Schreib-, womöglich sogar Daseinsmodus dieses Dichters. Und so kann die Sprache Matthias Nawrats auch uns auf produktivste verunsichern und irritieren und uns auf diese Weise in einen Zustand allumfassender Aufmerksamkeit versetzen.

Wie etwa mit dem Gedicht „Hitze“. Szenerie ist ein sommerlicher Stau wohl auf einer Autobahn, in der widersprüchlichste Bilder evoziert und übereinandergeblendet werden. Bilder aus Weltuntergangs- oder immerhin Katastrophenfilmen, Bilder vom Klimakollaps, aber eben auch von idyllischer Gemeinschaft und friedlichem Miteinander.

*„Es ist der Asphalt,
der die Hitze speichert und verwaltet.
Der erste Motor geht aus, jemand hat Selbstgebrannten dabei,
für die Kinder wurde ein Wasserbecken aufgestellt.
Die Alten sitzen im Schatten aufgereiht,
lassen Steinchen klackern in der Hand.
Die Alten sind im Garten.
Jemand unter uns wird etwas Neues denken.*

*Für sie oder ihn ist dies kein Stau,
der Asphalt ist nur ein Übergang,
die Hitze
nur ein Ausgangspunkt.“*

Der Asphalt mag nicht nur ein Übergang zu vollends anderen Denkbewegungen sein. Er ist selbst ein Medium des Übergangs, das verschiedene Aggregatzustände anzunehmen vermag: von den Gesteinsbrocken über die heiße, flüssige Masse, zum festen Grund und wieder zurück zum sämigen Zustand, zum unsicheren Gelände.

In verwandter Weise rufen auch andere Ort in „Gebete für meine Vorfahren“ immerzu sich wandelnde Bilder auf. Düstere und bedrohliche stehen neben jenen, die hell erscheinen oder auch wie unwirklich überbelichtet. Der Wald ist so ein Ort, der sich als Motiv durch die Gedichte dieses Bandes zieht. Als ganz konkreter Erinnerungsraum für die mörderischen Verbrechen, die Polen im Zweiten Weltkrieg erdulden musste:

*„Ich komme aus den Wäldern von Turawa,
wo die Knochen im Boden liegen
als ewige Liste, von der meine Großmutter
eine Abschrift aufbewahrt
in ihren Papieren.
Ich kann dir alles zeigen, sagt sie.“*

Wenige Seiten weiter dann wächst über Nacht unversehens ein Wald vor einem Fenster – und es überlagern sich Bilder vom Aufbegehren einer autonom geworden, aufmüpfigen Natur mit jenen von Klimawandel oder Gestalt gewordener Urlaubsphantasie, wie sie sich wiederum im eingangs zitierten Glasgarten im Regal kristallisiert hat. Und so treten auch die einzelnen Gedichte in diesem Lyrikband miteinander ins Gespräch, stiften sich Verbindungen, so dass sich auf jeder Seite neue und überraschende, anders konnotierte Hallräume eröffnen.

Eben dieses Gespräch entsteht auch, wenn man „Die Gebete für meine Vorfahren“ neben die bisherigen Romane Matthias Nawrats stellt. Und es entsteht gerade auch dort, wo es etwa um einen vermeintlich profanen Ort wie den Supermarkt geht oder entsprechende Institutionen zur Befriedigung respektive Erzeugung menschlicher Grundbedürfnisse. Ausgerechnet „Paradies“ heißt das Kaufhaus in dem Roman „Die vielen Tode unseres Opas Jurek“ aus dem Jahr 2015, das bei Matthias Nawrat mit seinen ständig leeren Regalen, die emsig umhergeschoben werden, damit immerhin Geschäftigkeit simuliert wird, zum Sinnbild des sozialistischen Systems wird. Zudem aber scheint dieser Sehnsuchtsort des Großvaters mit seinem Versprechen auf eine Omnipräsenz von Delikatessen als zwangsläufiges Gegenbild das Grauen zu reflektieren, das diesem Großvater widerfahren ist: die Verschleppung nach Auschwitz, wo Aushungerung nur eine der bestialischen Foltermethoden der Nationalsozialisten war.

Von der Gewalt des Schrottplatzes aus dem Roman „Unternehmer“, eine Art westlichem Konterpart, haben Sie schon gehört. In „Gebete für meine Vorfahren“ wiederum ist die Natur zersiedelt durch die Logiken unserer gegenwärtigen Konsumkultur, etwa durch die Hallenlandschaft von Amazon. Ähnliches gilt für die Städte, wo, wie in Bukarest, ein Google-Amazon-Platz auf ein ursprüngliches Ensemble gebaut ist – „ich befinde mich auf der Höhe der Zeit“, heißt es dazu nur scheinbar lapidar in dem Gedicht „Der fröhliche Friedhof“.

Gespräche, Hallräume. Man könnte auch von einem Beziehungsgeflecht oder einem Motivgeflecht sprechen, das sich in dem Werk von Matthias Nawrat aufspannt und immer weiter fortgewoben wird. Herausragend an dem Lyrikband, dem wir heute den Fontane- Literaturpreis verleihen dürfen, ist nicht nur die Verdichtung der für Matthias Nawrat wesentlichen Motive. In dieser Verdichtung tritt auch ein Glutkern zutage, den man mit dieser Vehemenz bei Matthias Nawrat bislang noch nicht vernommen hat.

So scheint dieses Buch, wo es um die Erfahrung von Migration geht, eine Strudelbewegung zu vollziehen, eine ästhetische und inhaltliche Fokussierung und rasante Pointierung. Ein Strudelbewegung, wie sie sich bildet, wenn kalte und warme

Wasserströme aufeinandertreffen und wie sie auch in der Oder entstehen mag, jenem polnisch-deutsche Grenzfluss, der die Zäsur markiert, die Matthias Nawrats Biographie grundiert und der nicht zufällig auf dem Cover des Buches zu sehen ist.

In diesen Gedichten, die von der Erfahrung der Migration erzählen - über die erniedrigende Behandlung im Durchgangslager, über die Erkenntnis, nicht willkommen zu sein, über das Geburtsland als Grund beständiger Zuschreibung, als Schatten, den man nicht loswird - in diesen Gedichten wird die erkenntniserweiternde poetische Unschärfe, die Matthias Nawrats Lyrik eigen ist, wiederum zu einer in dieser Form ungekannten Schärfe.

Das Treppenhaus, eben noch Sinnbild der Zeitgeschichte, wird hier zum Stück Alltag, an dem sich die Mechanismen von Ausgrenzung und Klassismus zeigen.

*„Und schon ist alles ganz normal, denn wir haben
eine Geschichte, und nun müssen unsere Eltern sich nur noch beim Putzen von
Treppenhäusern zugrunde richten,
nichts gibt es hier umsonst.“*

Aus dieser Schärfe klingen nicht allein eine konkrete, autobiographisch grundierte Wut und ein ebensolcher Schmerz. Matthias Nawrat – das werden Sie längst bemerkt haben – steht einerseits in enger Wechselwirkung mit dem lyrischen Ich, das in seinen Gedichten spricht. Andererseits aber wird dieses Ich durch die Verdichtung zu einem Universellen.

Sprachliche Sensibilität - auch sie mag der Grund für das Gelingen des Wechselspiels von Individuellem und Grundsätzlichem sein. Vor allem aber liegt der Grund hierfür in der Empathie, die das Beobachten und das Schreiben Matthias Nawrats leitet. Eine Empathie, die in „Gebete für meine Vorfahren“ als politische Utopie von Solidarität zur Sprache kommt – denn Seite meint in dem Gedicht „Sommer in einer weit entfernten Kleinstadt“ natürlich nicht allein eine Verortung an den gegenüberliegenden Uferseiten der Oder, sondern ist ein Ausweis der Humanität, von der Matthias Nawrats Schreiben durchdrungen ist.

*„Man müsste auf der Seite derer sein,
die hier ihre Wohnungen besitzen,
an der Kreuzung zweier Ausfallstraßen
im Parterre, und gezwungen sind, die Fenster zu öffnen wegen der Hitze.*

*Oder derer, die im kleinen Supermarkt täglich
die Kassiererin grüßen und dann mit zwei Einkaufstüten
an der Ampel in der Sonne stehen und warten.
Auf der Seite des weißhaarigen früheren Angestellten
der Stadtwerke,
in Hose und Weste mit grünem Camouflage-Muster
und praktisch vielen Taschen,
die Angel im Futteral über der Schulter,
mit gutgelauntem Schnurrbart.“*

Lieber Matthias Nawrat, ich danke Ihnen für die „Gebete für meine Vorfahren“, für Ihren Blick auf die Menschen und auf und in unsere Abgründe. Und für eine Literatur, die immerzu beides vermag: die Brutalität von Sprache zu offenbaren und zugleich ihre berücksichtigende poetische Schönheit und Kraft.

Zu Beginn war von Geschenken die Rede. Mir bleibt zu sagen: Es ist wahrlich ein Geschenk, dass wir ein solches Werk mit dem Fontane-Literaturpreis auszeichnen dürfen. Herzlichen Glückwunsch.

Wiebke Porombka